

wird nicht leicht bemerkt. Die Vorwelt hat uns nicht unsrer Größe, sondern nur unsers Ruhmes beraubt, und forderte von ihren Helden weniger als wir von den unsrigen.

Ueber die Dauer des Schriftstellerruhmes.

Ein geistreicher Schriftsteller, der seinen Ruhm, schon lange vor dem zeitlichen Tode, so warnend, mit Berrückung aus Hochmuth, bezahlete, sagte in den glänzenden Tagen seiner Autorehre, die jetzt auch schon allmählig dunkler wird, jeder Schriftsteller hoffe auf Unsterblichkeit; man sollte nur jeden auf sein zartes Gewissen fragen, von welchen Schriften er glaube, daß sie bis an das Ende der Tage dauern müßten, und jeder würde die seinigen nennen. Wer ein solches Urtheil über alle Schriftsteller aussprechen konnte, müßte wohl selbst sich unsterblichen Autorruhm an, hatte gewiß unter seinen Menschen einen auffallenden Mangel an richtiger Erkenntniß ihrer selbst, und der Dinge um sie her, bemerkt, und unter den ephemerischen Skribenten auch die stupidesten Wesen angetroffen, welche so gar gegen die Vor-

nenpeitsche der Erfahrung fühllos blieben, und nicht einmal an den durch Menschen und Zeit täglich geschehenen Hinrichtungen der Mitskribenten ein Exempel nahmen.

Wer einen Tempel dem Jupiter erbauet hatte, war doch nicht zu anmassend, wenn er hoffte, es werde der Schutzgeist des Gebäudes, der Herrscher über die Götter und Menschen, und also auch über Erdbeben, Fluthen, Feuer und Stürme, die neidischen und schadensfrohen Kraftäusserungen Neptuns, Vulkans und des Aeolus, die oft aus langer Weile den Stolz menschlicher Werke demüthigen, zurückhalten, und auch nicht mit eigenen Blitzen seine Wohnung zerstören. Der Baumeister seufzte, wenn er vorausah, daß da, wo jetzt das Monument seines Ruhmes prangte, einst Sumpfvögel nisten, oder Hehe weiden könnten. Selbst der Erbauer der ägyptischen Pyramiden, der Ideale dauerhafter Menschenwerke, welche selbst von einem vielleicht niemals regnigen Himmel vor dem Untergang geschützt werden, und den Muthwillen und Born verderbender Götter verhöhnen, mußte doch voraussehen, daß die alles zerstäubende Zeit, durch ihre stumm und unaufhaltsam fortströmenden Jahr-

tausende, die sich über Meere, Gebirge und Wundergebäude wegwälzen, aus den Meeren Gebirge und aus den Gebirgen Meere machen, sogar die Stelle der Pyramiden, nebst allen Namen der anspruchsvollen Baumeister aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgen wird. Die Zeit erzeugte den Olymp, den Orkus und alle darin wohnenden Götter, und löset sie auch wieder wie Traumbilder auf; wir sehen nur eine Spanne von der unermesslichen zurückgelegten Zeitbahn, und schon liegen auf ihr Weltentrümmer, wovon uns kein Laut übrig geblieben ist. Dennoch hoffet der Schriftsteller, es könne sein so leicht zerstörbares Blatt, nicht bloß länger als die Pyramiden dauern, sondern gar so alt wie die Zeit selbst werden.

Was berechtigt den Schriftsteller zu dem Ansprüche auf Unsterblichkeit seines Ruhmes? Griechische und römische Werke stehen mit unverminderter Jugendkraft, seit zwanzig bis dreyßig Jahrhunderten vor unsern Augen da: durch diese edeln Muster der Darstellung geleitet und gestärket, arbeiten wir, voll Glauben an den großen Geist des Alterthumes, uns zur Humanität empor. Wären die Werke des Alterthumes

blos Werke der Vernunft, sie hätten schon längst untergehen müssen; sie leben fort, denn sie sind auch Werke des Geschmacks. Was aus der Vernunft des Einen entstanden ist, das kann auch aus der Vernunft aller entstehen; der Zweyte, der durch eigene Kraft einen Vernunftgedanken gleich vollständig denkt, oder auch nur gehörig nachspricht, hat für den Dritten eben so gut wie der Erste gesprochen, der jetzt schon leichter vergessen wird, wenn sein Nachfolger den Gedanken mehr mit andern Gedanken verbindet, vollendeter und fruchtbarer vorträgt, und glücklicher mit seinen Folgerungen und Anwendungen auf das gemeine Wesen benuzet. Die Sachen in den Werken bloßer Vernunft sind alles; die Person, durch welche sie zu Stande gebracht werden, kann dieselben weder besser noch schlechter machen: der Name des Erfinders einer Wahrheit thut zu ihrer Größe nichts hinzu; er werde vergessen, so bleibt doch das Menschengeschlecht im Besitze und Genuße der Entdeckung. Wenn wir vom Euklid, Baco, Leibniz, Newton &c. sagen, sie hätten sich unsterblich gemacht, so könnte jeder gemeiner Mensch wohl fragen, wie man das wissen könne, da wir doch noch nicht die Ewigkeit durch;

durchlebet hätten. Bis jetzt sind diese großen Menschen noch nicht im Gedächtnisse der Welt gestorben; welcher Allwissende aber und Wahrhaftige verbürgt es uns, daß ihre Namen noch bis auf das letzte Menschengeschlecht reichen werden. Ob dieses ihre Schriften noch lesen möchte, beantworten wir vielleicht richtig aus demjenigen, was bereits geschehen ist. Tausende sind in die Fußstapfen ihrer von Natur und Umständen begünstigten Vorgänger getreten, und haben diese nicht allein eingehohlet, sondern sind ihnen sogar zuvorgekommen, obgleich, wie wir das willig einräumen wollen, mit weit kleinerm Vermögen des Geistes. Gene Halbgötter, wenn wir auch nur mit einem Blicke auf das sehen, was der Haufe der Erdensöhne aus den bescherten Werken gemacht hat, konnten nicht alles vollenden; auch sie hatten den Stoff für ihren schöpferischen Geist aus den, durch bessere Bearbeitung jetzt fast durchweg in Vergessenheit gebrachten, Vorgängern genommen, formeten denselben oft nur um, machten nach der erlernten Analogie nur neue Entwürfe, und überließen die Ausführung den Nachkommen. Preis und Dank wollen wir den großen Helden der Vernunft darbringen; sie

haben uns zu dem, was wir jetzt sind, gemacht; ohne sie wären wir noch traurigere Sklaven der Natur und unsrer selbst. Doch hätten wir keine Selbstthätigkeit angewendet, wir besäßen ein noch weit kleineres Maß von Würde; auch uns dürfen wir etwas Dankenswerthes zurechnen. Nur das Vernunftvermögen, nebst seinen von Menschengeschlecht zu Menschengeschlecht fortgeerbten Produkten, ist unsterblich; der Repräsentant der Vernunft ist, wie sein Leib, sterblich; seine Stimme verhallt; die jetzigen Menschen hören nur auf den Zeitgenossen, welcher vor ihren Ohren spricht; er wiederhohlet nur das eben von Andern Gehörte, er spricht uns aber näher, und vielleicht deutlicher. Wie groß ist denn die Gemeine, vor der ein Sprecher sich Ruhm erringen will; es können viele äußere, und doch wenige innere Ohren da seyn; vielleicht heften die Zuhörer wohl auf ihren Redner den Blick, merken aber auf seine Worte nicht, oder verstehen ihn nicht. Für solche ist er so gut wie gar nicht da; und ließen sie auch seinen Namen von ausgetretenen Staaren sich ganze Tage lang vorrufen; auch diesen Namen vergißt man endlich. Oft wird sein Ruhm noch früher als sein Leib auf-

gelöst; und was hat dieser lebendig Todte nun für sein Galeerenleben, wenn er keinen edlern Zweck seines Ruderns in Bibliotheken, als den leidigen Nutorruhm, sich vorgesetzt hatte. Er tröste sich am Ende seiner Tage, nöthigen Falles, mit dem Gedanken, die Masse der Wahrheit und damit, möglicher Weise, auch des Guten, vermehret zu haben: immerhin mögen Andere den ihm, als dem Lieblinge der Wissenschaft, zukommenden Strahlenkranz vom Haupte nehmen und sich damit puzen; auch sie nehmen selbigen in die Ewigkeit nicht mit; er wird wie ein Fürstendiadem immer weiter fortgeerbet. Und wenn der Mann der Vernunft seine Kraft und mathvolle Heiterkeit verlieret, wenn man ihn nicht bloß vergift, sondern auch seine redlichen Absichten verkennet, ihn anfeindet, verlästert und verachtet, kann ihn wohl die Aussicht trösten, es werde künftig vielleicht doch noch Einmal sein Name von jemand, der voll Laune im Staube der Bibliotheken wühlet, gelesen werden? Die berühmtesten Männer, welche sogar Epoche in den Disciplinen gemacht haben, werden dereinst nur noch von demjenigen gekannt und seiner Mitwelt, etwa zwölf Lesern, ins Gedächtniß gebracht wer-

den, der die Geschichte einer Disciplin zu schreiben unternimmt, den Fortgang derselben, vom dürftigsten ersten Versuche an, bis zu der letzten sehr selten gewordenen Prachtausgabe, verfolgt, und die wohlthätigen Seelen namentlich aufführet, welche in diese Kollekte ihr Scherflein geworfen haben, ohne daß die Linke wußte, was die Rechte that.

Das Glück entscheidet mehr über die Größe und Dauer des Rutoruhmes, als das Verdienst. Wer vermöchte denn wohl alle die blinden Zufälle, die wunderbaren Launen in Begünstigung der Menschenhandlungen und die mancherley losen Mittel herzurechnen, wodurch der Name eines Schriftstellers über viele seiner Mitbrüder emporgehoben werden kann. Oft hat sich schon jemand des höchsten Ruhmes der Meisterschaft in einer Disciplin bemächtigt, hat so sehr die Augen seiner Beurtheiler verblendet, daß wohl diejenigen, die ihn übertreffen, aus Partheylichkeit nicht einmal genennet werden. Doch jede Umnebelung des Verstandes verschwindet; die falschen Urtheile werden von der Nachkommenschaft berichtigt, man entdecket die Mängel und Fehler der Götzen der Vorzeit, gedenket aber oft desjenigen nicht,

dessen Arbeiten das richtigere Urtheil ihnen vorbereitet haben. Auch das Glück wird von der Zeit besieget; sie macht die Namen aller Schriftsteller gleich und vertilget sie aus dem Gedächtnisse der Welt.

Die zahllosen Schriftsteller der Vergangenheit sind das Fußgestell, oder der Schutthaufe, auf dem die großen Genieen unsrer Tage hervorragen. Noch nie hat ein Erfinder in Wissenschaften auf dem bloßen Boden der Natur gestanden, so daß er nichts von seinen Vorgängern gelernt, sondern alles nur in sich aufgefunden und dadurch über alle seine Mitarbeiter hervorgeraget hätte. So gigantisch auch Newton unter den Physikern dasteht, er würde ohne Kepler und die Mathematiker vor ihm, nie zu der bewundernswürdigen Höhe sich empor gehoben haben. Wie viele berühmte Namen vor Newton müssen durch ihn in die Finsterniß der Vergessenheit verdrängt werden; er macht ihre Arbeiten, wenn er sie übertrifft, überflüssig; die Welt schöpft lieber aus dem gesündern und reichern Strome seiner Kenntnisse, oft vergessend, daß selbiger außer seiner eigenthümlichen Quelle doch nur die Sammlung der in unzähligen Strömen und Bächen

vereinigten Wasservorräthe sey. Auch der majestätische, angestaunte Strom kommt nicht mehr unmittelbar in die alles verschlingende Tiefe der Ewigkeit; sein befruchtendes Gewässer wird in unzählige Kanäle vertheilet, und verlieret sich in der Folge ganz in andern Strömen, welche blos durch ihn jetzt stolz einherfließen, und auch nur mit ihren eigenen Namen genennet werden. Sobald alle die neuen Geistesäußerungen Newtons von andern Köpfen aufgenommen sind, vielleicht gar deutlicher, systematischer, anwendbarer und vermehrter vorgetragen werden, bis in Newtons eigenen Werken nichts Neues mehr gefunden wird, das nicht auch in jüngern Schriften, deren Verfasser immerhin nicht an des ausgezeichneten Weltlehrers Herrlichkeit reichen mögen, wenigstens vollkommener gesagt wird: dann nennet ihn künftig nicht sowohl der Mann der Wissenschaft als der Mann der Geschichte, und erstaunet über Ihn, den Großen, der solche Riesenschritte vor seinen Zeitgenossen nehmen konnte, da die neuern, doch nicht allemahl viel kleinern, Menschen fast nicht mehr von der Stelle sich zu bewegen vermögen, wenn sie von der Last der vor ihnen gemachten Erfindungen zu Boden gedrückt werden.

Wer jetzt eine Fahrt um die Erdfugel macht, und ruhet auf ihm auch der Geist Colons und Cooks zehnfach, würde doch mit aller seiner Kenntniß, Geschicklichkeit und Klugheit vielleicht auf keine von ihm zuerst entdeckte Insel treffen. Ehemahls konnte der übersichtigste Reisende mehr Neues in jedem Lande sehen, als jetzt der scharfsichtigste Einwohner. Kame Newton zu einem zweyten Lebenslaufe zurück, schwerlich würde der große Geist solche glänzende Spuren seines Daseyns, wie vor hundert Jahren, hier wieder zurück lassen. Wie wenig gesichert sind die Ansprüche genialischer Schriftsteller auf die Unsterblichkeit; schon die talentvollen Männer, wenn sie Ideen eines Genies weiter verfolgen, bringen selbige allmählig, so wie sich der Glanz der Neuheit und Bewunderung verlieret, aus dem Andenken der Welt. Noch viel leichter ist es, den nur talentvollen Schriftsteller, (an den gemeinen ist es an sich unmöglich länger als Augenblicke zu denken,) durch andere seines Gleichen, in die kalte, bloß von dem neugierigen, rastlosen Antiquitätenfammer besuchte Nacht abgeschiedenen Ruhmes zu verbannen.

Der Ruhm eines Schriftstellers gehet am

desto geschwinder unter, je mehr derselbe bloß scholastisch und trocken schreibt. Wäre er auch der gründlichste Lehrer der Wissenschaft, er wird gewiß nicht so lange gelesen und genennet werden, als seine Schüler, welche ihm seine Kenntnisse vollkommen abgelernt haben, sie aber in der Sprache der Welt, mit dem Zauber der Kunst, vorzutragen verstehen. Eher macht die Form als die Materie den Meister unsterblich; dem gemeinen Kopfe scheint die Form das werthloseste zu seyn, und doch ist sie eben das, was der Materie Bedeutung, Leben und Werth gibt. Nur der Künstler wandelt im Lichte; die bloßen Scholastiker, obgleich sie, um jenen, der sie nie ohne Dankbarkeit nennen sollte, zu discipliniren, und zum Hervorbringen seines Stoffes, unentbehrlich sind, liegen in der Finsterniß gefesselt.

In der nierenreichen Lotterie der Unsterblichkeit für die Denkmale der Geistesstärkigkeiten, befanden sich nur zwey Gewinne: für Griechenland und für Rom. Für jenes fiel das weit größere Loos; seine Schülerin aber und Nebenbuhlerin, endlich gar Erbin und Räuberin, vergrößerte ihren Gewinn durch Abborgen, Beerben und Usurpation. Da wir nur über das Erkannte

urtheilen sollen, so reden wir bestimmter, daß auf dem ganzen über unserm Horizonte liegenden Gebiete der Zeit nur zwey Verbindungen der Umstände wahrgenommen werden, da der Ruhm der Geisteswerke zweyer Völker Jahrtausende hindurch gewähret hat. Hierzu hat die Vortrefflichkeit des Geschmackes in ihren Werken ohne Zweifel viel beygetragen; mit abgöttischer Verehrung betrachten wir noch die von keinem Volke der Erde erreichten idealischen Götter- und Heroenbildnisse, die Trümmer der Baukunst und die Ueberbleibsel ihrer Schriften: wir wollen aber kälter urtheilen, und nicht den Grund des Ruhmes der Alten bloß in ihrem Geiste finden; vieles haben sie auch dem Gange der Kultur bey den Völkern der Nachwelt zu verdanken. Da die Griechen und Römer seit zweytausend Jahren so hervorragen, so ist es freylich nothwendig, daß dieses geschah; wir kennen aber diese Nothwendigkeit nur als eine Sache der Geschichte, nicht aber als eine Nothwendigkeit der Vorherberechnung: wir stellen uns vor, es hätte auch wohl eine andere Ordnung der Dinge möglich seyn können, und die Griechen und Römer gälten uns weniger, oder wären wohl ganz unter-

gegangen, so daß niemand mehr des Namens ihrer edeln Geister gedächte. Die geistreichsten und gebildetsten Menschen und Völker, sind entweder unmittelbare, oder wenigstens doch mittelbare Zöglinge der Alten; denn wenn wir in irgend einem Neuern ausgezeichnete Bildung antreffen, so ist diese ja kein Produkt der Natur, sondern der Disciplin des Geschmacks, der, selbst bey dem Nichtkennner der griechischen und römischen Sprache, doch auch durch die glücklichen Nachbildungen der Alten entwickelt wurde.

Wir müssen gerecht seyn, und hier der mächtigen Erhalterin der Alten gedenken: mit Dankbarkeit nennen wir die christliche Religion, die sich so gern, oft aber auch ungern, der griechischen und römischen Sprache, als nöthiger Werkzeuge zum Verstehen der heiligen Bücher, angenommen hat. Die Erbfeindin derjenigen Menschen, welche sich entweder dem Thierstande schon entzogen haben, oder doch immer mehr von selbigem sich zu entfernen bemühen, die Barbaren, die jeden kultivirten Menschen für einen ihr entlaufenen Unterthan anseheth, den sie mit List oder Gewalt wieder in ihren Stall zurück zu jagen sich bemühet, hat an der christlichen Religion und an

den alten Schriftstellern die furchtbarsten Gegner, die nur je gegen Unvernunft und Sklaverey aufgestanden sind, gefunden. Die immer wachsame, arglistige und machtvolle Barbarey hat jede Gelegenheit zur Vertilgung des Christenthums und der Alten benüthet; wenn sie dieselben nicht mit Gewalt verdrängen konnte, so suchte sie sich mit ihnen zu coalisiren, damit aus der christlichen Religion ein Molochsdienst, und aus der klassischen Gelehrsamkeit eine geschmack- und sinnlose Wortkrämerey würde. Religion und Philologie wurden oft zu bloßen Formen der Barbarey gemacht; die Schulmänner, die, wenn sie Geschmack besitzen, die furchtbarsten Gegner der Barbarey sind, wurden oft hartnäckige Anhänger derselben, durch den Mangel aller Kenntniß der Zweckmäßigkeit des Erlerneten; sie machten aus ihren Schülern einen verstandeslosen, nachplaudernden Staaren- und Nehesternschwarm, aus den Klassikern Marterinstrumente, zu deren Vernichtung sich die den Folterkammern Entlaufenen bereitwillig finden ließen; und so hätten die Alten mit ihrem Ruhme leicht untergehen können. Der Vertilgungsversuche ungeachtet blieben doch einige Religionsbücher, welche von den durch Gott erleuchteten

Männern unmittelbar in der griechischen Sprache geschrieben seyn sollten, die Erhalterinnen der Sprache Platons; auch der öffentliche Gottesdienst wurde größten Theils in lateinischer Sprache gehalten: daher fühlten immer noch einige sich gedrungen, sie verstehen zu lernen; und so erhielt sich hin und wieder irgend ein kümmerlicher Lebenskeim der Alten. Wie viel haben diese dem Aberglauben zu verdanken; sie wurden da, wo sie für Gehülfen der Kirche galten, allmählig eine Herzenssache; die Liebe zu ihnen ist bey den meisten wie aus einer Bezauberung entstanden, und ist blind, und oft darum nur desto heftiger, man bewundert seine eigenen Phantasieen und Empfindungen, oder das, was man in die Alten hinein gebannt hatte; und um seine ruhmvollen Noten zu erhalten, erhält man zugleich den Ruhm des Textes.

Wir sind nicht sicher, ob nicht noch Ein Mahl die Zeiten Omars und des ihn weit übertreffenden Mannes, mit den Himmels- und Höllenschlüsseln, der alle Exemplare griechischer und römischer Schriftsteller so weit als sein Bannstrahl morden, versengen oder doch schimmern konnte, dem Feuer übergab, zum Verderben der

Humanität wiederkehren. Man verlasse sich nicht zu sehr auf die durch die Buchdruckerkunst über die Welt ausgesäete unendliche Menge der Autoren; sie sind jetzt wohl tausend Mal schwerer auszurotten als vor vierhundert Jahren; könnten nicht aber viel tausend Mal stärkere, alles durchwühlende Kräfte in Bewegung gesetzt werden, um alle edele Geisteswerke auszurotten. Der Anfang davon gelingt hier oder dort vortrefflich; und bey der ungeheuern Ueberlegenheit der Schaaren spürhündischer sprechender Geschöpfe über das kleine Häufchen derjenigen, welchen die fortgesetzte Geisteskultur ein unentbehrliches Bedürfniß ist, würde eine hartnäckige, Jahre lang fortgesetzte Jagd bald alles den willkührlichen, feigen Machthabern widerliche Gedruckte vertilgen. Schriftsteller, welche ihre Schuldigkeit thun, um die Alleinherrschaft Gottes unter die Menschen einzuführen, haben die Unwissenheit, Dummheit, Sklaverey und Bosheit zu Todfeindinnen, und müssen, nähme die Anzahl schöner Herzen auch täglich zu, heute schon befürchten, daß die eines langen Lebens würdigsten Werke, wenn nicht das Auge der Klugheit über ihrer Verfertigung

zurück gelassen werden mögen.

sorgfältig gewacht hat, gewaltsam untergehen könnten.

Ob wohl eine von den jetzt lebenden Sprachen eine gelehrte werden wird? Diese Frage wird von den meisten rechten Kennern der alten Schriftsteller Griechenlands und Roms schon längst verneinet, hingegen von den Bewunderern neuerer Nationen bejahet. Nur die Erfahrung kann erst in den künftigen Jahrhunderten entscheiden, was aus irgend einer der jetzigen Sprachen geworden sey. Die Aussprüche über den Werth oder Unwerth der neuern Klassiker zu wiederholen, an ihnen die ältern und an diesen jene zu messen, sie auf ein neues Lanzenstechen zusammenzurufen, und eine zweyte Bücherschlacht zu commandiren, würde nur Ekel erregen. Daß die Alten nicht ihr bloßer Werth von dem Untergange gerettet hat, sondern daß sie durch außerordentliche, von keinem menschlichen Geiste vorher zu berechnende Verknüpfungen der Begebenheiten bis auf uns gekommen sind, wissen wir ja: was für oder wider unsre Sprache geschehen wird, mögen wir uns durch die Einsicht in die Analogie vorbuchstabiren, oder durch Muthmaßungen und Divinationsvermögen vorgaukeln. Nur

aus der Dämmerung des Vergangenen hat der Mensch das, was er von den wirklichen Dingen sagen kann, gesammelt; von dem, was selbige in der Zukunft seyn werden, weiß er nichts. Auch nach dem Aufhören der eigentlichen Griechen und Römer, waren ihre großen Meisterwerke auf einer gewissen Höhe der Schönheit unverdrängbar stehen geblieben, vereinzelt mitten in einer Nacht der Barbarey, wo sie unverändert, wie unbewegliche Sterne des Firmaments, als Leiter der Geschmackswelt, glänzten. Paris, London, Berlin &c. sind von keiner finstern Barbarey umringt, worin der schwächste hinein fallende Strahl mit Pracht weit umher leuchtet, und desto auffallender wird, je mehr die Dunkelheit zunimmt. Der jetzige Deutsche und Franzose verstehen ihre vor zweyhundert Jahren verstorbenen Schriftsteller nicht durchweg ohne Schwierigkeit; so sehr hat sich ihre Sprache schon verändert. Warum sollte allein diese keine andre Gestalt bekommen, wenn Berge, Flüsse, Wälder &c. sich verändern? Niemand stehet uns dafür, ob die elegantesten deutschen Autoren, noch nach Jahrhunderten, der möglichen neuen Sprachform wegen, dem neuen Deutschen lesbar scheinen werden, und ob er

nicht dieselben, wenn jüngere, vielleicht vollkom-
menere Werke vor ihm sind, gern vergisset. Vor
hundert Jahren meinten einige, eben so gut wie
vor fünfzig oder zehn Jahren, unsre deutsche
Sprache habe den höchsten Gipfel ihrer Vortreff-
lichkeit erreicht, und rühme sich vieler den Grie-
chen gleicher, wenn nicht gar vorzuziehender Mei-
sterwerke. Eine Sprache muß erst todt seyn, um
mit ihren großen Repräsentanten unveränderlich
und unsterblich zu werden.

Je mehr wir die Schriftstellerbey betrachten,
desto mehr verschwindet die Hoffnung, dadurch
Unsterblichkeit zu erlangen. Schlechte Bücher
sind schon todt geboren; diese gehören weniger
zu den Geistesprodukten, als zu den natürlichen
Absonderungen desselben. Ein ganz schlechtes
Buch ist überflüssig, unnütz, voll Gerthümer, ver-
dummend und unlogisch. Ein gutes Buch ist
unentbehrlich, nützlich, belehrend, wahr und ver-
edelnd. Alle diese Eigenschaften mag ein gutes
Buch immerhin besitzen, so darf es nur von den
darauf folgenden Büchern mit denselben Eigen-
schaften entbehrlich gemacht werden, und der
Name seines Verfassers geht unter. Ueberdem
ist aller Werth und Unwerth eines Menschenwer-
kes

tes relativ; selbst der Nutzen desselben, der von dem großen Haufen fast immer zuerst ausgefragt wird, ist nie allgemeingültig. Die für irgend jemand schädlichste Schrift hätte, in einer andern Verbindung gelesen, ihm nützlich werden können. Schon durch die Menge wohlgemeinter Ermahnungen werden viele gutgeartete Menschen stumpf, verwirrt, dumm und dem Guten abgeneigt gemacht. So gehet es manchen mit dem Lesen; ihnen hat die Menge nützlicher Bücher Unheil gebracht. Hätte der Lesende sich nur eine einzige Unart durch das gelesene Buch abgewöhnet, wie glücklich wäre er gewesen; er ging rasch zu einem andern fort, welches wieder einige seiner Fehler angriff: die erste angegriffene Unart aber war noch da, die andern aber blieben auch da, und so konnte der ganze Mensch durch die geistige ihn verstockende Erschütterung wohl noch schlimmer werden. Sollte es einem wackern Manne nicht schon genügen, wenn seine gute Schrift auch nur einige Tage unentbehrlich und nützlich ist, ohne daß er in ihr durch die ganze Zukunft zu glänzen beehrte. Jeder hält aus natürlicher Parteylichkeit seine Geisteskinder für stärker und schöner als sie wirklich sind; er siehet in ihnen

Weltreformatoren; und diese Gläubigkeit ist desto stärker, je kleiner in ihm das Vermögen zum Hervorbringen tauglicher Werke ist. Es mag ein anfeuernder Gedanke seyn, von seinem Dinten- fasse her nemäische Löwen, und die Prokrustes und Skiron zu tödten, den Hirsch mit ehernen Füßen zu greifen, den himmeltragenden Atlas abzulösen, einen zweyten Triptolem und Bacchus unter die Völker zu senden, auf einem Schilde das Meer zu beschiffen, und die keckerischen, lästernden Stymphaliden auf immer stumm zu machen. Bisweilen wird auch aus langer Weile der Cerberus an das Licht geschleppt, der zum Glücke von selbst in den Orkus heulend zurück kriechet, doch vorher uns mit einem neuen Gift- kraute beschenkt. Nur ein Traum wagte es, die Macht eines Federkieses zu zeigen, durch welchen eine dreyfache Krone zum Wackeln gebracht wurde. Gedruckte Worte werden nur erst dann, wenn wir die geredeten verstehen, verstanden; sie werden uns dahin verhelfen, wohin uns unsre Noth hintreibt. Durch diese wird die Wirksamkeit der Ermahnungen verstärkt, denn wo niemand Noth gefühlet hat, wird auch niemand die volle Würde einer philosophischen Gesinnung füh-

ten; wer durch Vorschriften weise geworden ist, der hat auch das Bedürfnis gehabt, weise zu werden. Wir müssen unsern Schriften keine Wunderkräfte zutrauen; wir können keinem tödtlich Kranken sagen: Sey gesund! und nun wäre er auch gesund, bloß durch unser Wort: eben so wenig machen allein unsre vortrefflichsten gedruckten Gedanken, ohne die mit Weisheit zu Hülfe genommene Natur, den Leser vortrefflich. Die richtigsten Rechnungen des Mechanikers ohne wirkliche Maschinen, setzen keinen Körper in Bewegung. Wir sind nahe dabey, von jedem Satze sagen zu können, ob er wahr oder falsch ist; vielleicht aber werden wir nie dahin kommen, von jeder unsrer Lebensregeln die Nützlichkeit und Schädlichkeit im wirklichen Leben vor der Ausübung zu beweisen. Bey den ernstlichsten Vorsätzen verfehlet so mancher Schriftsteller seinen Zweck, die Leser zu bessern; er arbeitet oft gerade wider die Besserung; seine Vorschriften, und wären sie in seinem Kopfe auch noch so bestimmt, bedürfen auf jeder Stelle im Leben einer andern Modification; sie werden daher so unbestimmt angewandt, verleiten zu Ausschweifungen auf beyden Seiten, und machen den Menschen

närrischer als er vorher war. In der Welt darf man nicht so wie in der Schule auftreten; die Welt ist weder ein Tanzboden noch eine Reithahn: die meisten Schullehren sind rohe Speisen, und erwarten erst in der Welt Genießbarkeit. Wer in genau abgemessenen Tanzschritten auf der Straße und auf jeder Art des Bodens zu gehen gedächte, würde oft genug das Gleichgewicht verlieren, und von den Begegnenden verspottet werden: wir lernen tanzen, um natürlich, sicher und mit der größten Schonung unserer Kräfte zu gehen; wir lernen reiten, um auch auf einem Stuhle mit Anstande sitzen zu können. Wäre hier der Ort, wie viel könnten wir über gut gemeinte Erziehungsmethoden reden, welche den Menschen aufs eifrigste bearbeiten, bis er aller gescheiterten Erziehung unfähig wird. Das Ausbilden einiger Theile des innern Menschen ist oft nachtheiliger als die unverminderte Nothheit der Natur; die Erziehung treibet aus dem Jünglinge einen Teufel aus, der aber zu unverschämmt und rachsüchtig ist, als daß er nicht mit zehn andern zurück kehren sollte, für welche von den zurückgebliebenen schon Wohnung herbeigeholt war. Wo ist der entscheidende Grund über

ein an sich verständiges und mit Redlichkeit ausgearbeitetes Buch, wenn dasselbe zufälliger Weise Schaden angerichtet hätte, den Verfasser zu kränken und: Besser, daß er nie schriebe! auszurufen? Nicht blos über die Ehre, sondern auch über die Möglichkeit der Schriftsteller entscheidet das Glück: auch sie sind seine Välle.

Es bieten sich noch einige Betrachtungen an, wodurch wir unsre ungemüßsamen Hoffnungen auf dauernden Autorruhm mäßigen können. Bücher gleichen den in jedem Jahre gewachsenen Früchten, Thieren u. s. w. Diese werden oft vor der völligen Reife schon verzehret, und nur wenige erreichen das nächste Jahr. Einige Gewächse werden entweder durch ihre natürliche Dauerhaftigkeit, oder durch den günstigen Ort und die Vermischung mit andern Dingen, auch durch menschliche Geschicklichkeit, bis auf die künftigen Jahrhunderte erhalten. Wir finden auch Versteinerungen von Früchten und Thieren, doch von vielen finden wir die Originale nicht mehr in unsrer jetzigen Welt. Griechische und römische Werke, (vielleicht entdecken wir dergleichen auch von andern Völkern,) liegen vor uns wie die aus Blumenbachs schon ganz untergegan-

gener Schöpfung übrig gebliebenen Versteinerungen, die wohl so alt wie die jetzige Form der Erdkugel seyn mögen. Hat man doch schon sonst sehr anständig gefunden, die Bücher Geistes zu nennen; als solche würden sie entweder ganz oder doch größten Theils durch unsern innern Menschen nur durchgeführt, und niemand spräche weiter davon. Es wird die nie unterbrochene Erzeugung der Bücher wohl noch wünschenswerth bleiben; der brennende Hunger nach Neuheit fordert neue Bücher, neue Aufregung unsers Erkenntniß- und Begehrungsvermögens. Wer das alte Buch nicht mehr lesen, und auf sich wirken lassen mag, der dennoch die gleich guten und neuen Schriften lieset, darf wenigstens als ein Beförderer vielarmiger Industrie gepriesen werden und als ein thätiger Mensch, welcher seine Kultur von unversuchten Seiten erobern will.

Wo werden wir endlich für die sich täglich vermehrenden Büchersammlungen Räume auffinden? Müßig wird in Krämerbuden, bis auf die Tabagien, an der Verminderung der Produkte ruhmstüchtiger Autoren gearbeitet; doch ist ihre äußere Vermehrung viel stärker, obgleich der gei-

stig Verstorbenen immer mehr als der Gebornen sind. Bisweilen ist auch das Feuer einer blinden Gerechtigkeit und Natur thätig, die Kopf- und Handarbeiten schreibender Menschen zu vertilgen. Bis jezt noch hat das „geizige“ Meer nur selten Gelegenheit gehabt, Bücher zu verschlingen; auch die Zähne und Zangen gewisser Bewohner der Bibliotheken zeigen mehr guten Willen als Kraft, für die neuesten Schriften Platz zu machen. Jedes Jahr bringet uns zahllose historische Schriften, voll Klätschereyen, Romanenstoff und Lügen. Alles was wir hören, auch das Schlechteste, kann freylich dem guten Kopfe und Sinne heilsam werden; wir dürfen dieses aber darum noch nicht für die Welt, wo es so wenig gute Köpfe und Sinnen gibt, abdrucken lassen. Wir erkennen keine Grenzen zwischen dem, was blos auffallendes Ereigniß, und was Weltbegebenheit ist: daß jede Begebenheit auf die künftige ganze Welt einen Einfluß haben muß, wird uns zwar von der Naturwissenschaft gelehret, doch können wir denselben von niemand anschauen lassen. Unersättlich ist unsre Neugierde, so lange uns noch alle Dinge interessiren; auch wir werden noch eine Weile am Meeresstrande Muschelschalen und

Steinchen sammeln, so lange sie nicht zu dicht bey einander liegen: endlich, wenn wir auf ganze Haufen derselben kommen, werfen wir alles Gesammelte weg.

Die Schriftsteller selbst sorgen dafür, sich unter einander aufzureiben, damit es im Tempel des Nachruhmes kein Gedränge gebe. Große Schriftsteller, oder doch solche, die sich für groß ansehen, wenn sie einen Bücherschrank voll geschrieben haben, maßen sich oft gegen das Ende ihres Lebens an, die ihnen kleiner dünkenden, mißfallenden Schriftsteller, wie ihre Untergebenen zu betrachten, und sie, nicht gebilligter Aeußerungen wegen, in besonders gedruckten Schriften abzustrafen, und durch Nachsprüche, welche oft an Furchtbarkeit den Kolosoniumblitzen gleichen, zu vernichten. Der bloße Zuschauer belustiget sich über die leeren Schulmeisterinnen, die wie Jupiters Zornblicke, den sündigen schriftstellerischen Erdkreis bedrohend, aussehen sollten, die den Frieden der Staats- und Theegesellschaften beschützen, oft die Dienste der H. Hermandad versehen, und diejenigen, die mit dreisten Blicken an jedem Ort eher, als nach den schützenden Flügeln des schon bei seinen Lebzeiten unsterblich

ge

gewordenen Schriftstellers, hinschauen, in einem
Himmel einer Inquisition abliefern. Wodurch wir
uns doch nur um das Buch, nicht um dessen
Urheber, obler selbiges mit einer Gans oder
Nabensfeder, in der Nachtstille oder im Hache,
geschrieben hat, bekümmern. Menschen vergehen
gemeinlich eher als ihre Werke; diese, nicht
jene, sollen wir richten: wer seine Krallen in
den Menschen einschlägt, wird mit ihm zugleich
in die Grube der Vergessenheit hinab gezogen wer-
den. Das Laster, oder die schlimmen Anlagen
in jedem Menschen, sollen wir bekämpfen, nicht
die lasterhaften, doch ruhig sich verhaltenden Men-
schen, welche durch unberufene, unkluge Angriffe
nur ärger werden. Wer die für ihn harmlosen,
fehlenden Schriftsteller persönlich angreift, ent-
ehret sich durch selbstgemachte Schandflecken. Er
rede uns nicht vor, er wolle nicht die Person,
sondern nur ihre Sache angreifen: er schlägt
aber auf den Rock, worin eben jetzt der Eigenthü-
mer steckt, und schreit doch immer, er wolle nur
den Rock austauben. Eine solche Art der Be-
lehrung und Besserung macht nur hart und rach-
süchtig; wir wollen den nothgedrungenen Zucht-
meister zu den Persern führen, welche den leeren

Stock, die Sache, peitschen, und dadurch den zusehenden argen Besitzer desselben zur Verzweiflung, daß er sich bessert, bringen. ^{und doch auch} Viele Schriftsteller verlangen für ihre Werke nicht Ruhm, sondern Brod; doch wünschen sie sich dabey auch so viel Ruhm, als nöthig ist, um für ihre Werke immer Käufer zu finden. Ob diese Denkungsart so sehr tadelnswerth seyn mag; ob sie die bittere Vergleichung mit der Natur der Däcse, die zur Winterszeit, wenn sie rund um sich keine Nahrung finden, von dem eigenen Fette leben, verdienen? Der Skribent für Brod kann zugleich den edelsten Zweck, nebst der dauerndsten Autorehre, erreichen. Der rechtschaffene Mann wird nie seiner hohen Bestimmung, und drückte ihm auch der peinigendste Mangel, uneingedenk seyn; er büßet an seiner Seelenwürde nichts ein, und gäbe auch er selbst seine Schriften, wodurch er einer unverschuldeten, auf eine andere Art unabheßbaren Noth wehren muß, und die etwa nur einen Sommertag durchleben, für Tagelöhner Arbeit aus. Bücher müssen ihren Verfassern zu vielerley dienen, zu Angelhaken, Netzen, Fallen; mancher macht seine Schriften ja zu seinen Hunden, welche er auf Freunde und Feinde heget.

Die bössartigen Skribenten gehören zu einer sehr schlimmen Thierart, welche die Individuen ihrer eigenen Art verzehret; sie fallen gerade die ihnen am ähnlichsten am ersten an. Der Theolog sucht nicht leicht den Rechtsgelehrten, noch dieser den Theologen zu beschädigen, wenn nicht zum Unglücke der Theolog ein Rechtsgelehrter, und dieser ein Theolog zu seyn sich anmaßt. Aber der Theolog greifet den Theologen, der Rechtsgelehrte den Rechtsgelehrten mit Wolschwuth an. Oft kommen Zeiten, da ganze Völker von der Religions- oder Staatswuth befallen werden; dann hält sich jeder für den Meister aller; alle toben wider Einen, und Einer tobet wider alle. Nicht blos Ein Mahl ist gesaget worden, es gebe unter den Verfertigern der papiernen Monumente der Menschheit nicht allein Lieger und Sharfs, sondern auch Wanzen. So sinken, leider! auch zu den gefürchtetsten und widerlichstn Thierarten einige Wesen hinab, die sich zu Halbgöttern und Wohlthätern der Menschen bestimmten.
